



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

- **Philipp Dreesen / Peter Stücheli-Herlach**
Diskurslinguistik in Anwendung. Ein transdisziplinäres Forschungsdesign für korpuszentrierte Analysen zu öffentlicher Kommunikation
- **Boris Traue / Andreas Hirseland / Holger Herma / Lisa Pfahl / Lena Schürmann**
Die Formierung des neuen Sozialbürgers. Eine exemplarische Untersuchung von Subjektivierungswirkungen der Hartz IV-Reform
- **Martin Mølholm**
The Existential ›Anruf‹ as the Agency of the Anti-Objectives of the Discourse on Stress

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver
Editorial 121

Themenbeiträge

Philipp Dreesen / Peter Stücheli-Herlach
Diskurslinguistik in Anwendung.
Ein transdisziplinäres Forschungsdesign
für korpuszentrierte Analysen zu öffentlicher Kommunikation 123

Boris Traue / Andreas Hirsland / Holger Herma / Lisa Pfahl / Lena Schürmann
Die Formierung des neuen Sozialbürgers.
Eine exemplarische Untersuchung von Subjektivierungswirkungen
der Hartz IV-Reform 163

Martin Mølholm
The Existential ›Anruf‹ as the Agency of the Anti-Objectives
of the Discourse on Stress 190

Reviews

Thomas Niehr
Römer, David (2017): Wirtschaftskrisen.
Eine linguistische Diskursgeschichte 216

Regina Brunnett
Kessler, Sebastian (2017): Die Verwaltung sozialer Benachteiligung.
Zur Konstruktion sozialer Ungleichheit in der Gesundheit in Deutschland 220

Martin Oppelt
Link, Jürgen (2018): Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne.
Krise, New Normal, Populismus 222

Berichte

Netzwerk Empirische Subjektivierungsforschung	228
<i>Cathrin Tettenborn / Georg Tiroch</i>	
Die Diskursive Konstruktion Von Wirklichkeit IV: Interdisziplinäre Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursforschung	231

Serviceteil

CfP – Panel »Das Ende der Referenz? Wahrheitsansprüche im ›postfaktischen Zeitalter‹« 16. Internationaler Kongress 2020 der Deutschen Gesellschaft für Semiotik (DGS) e.V. »Transformationen: Zeichen und ihre Objekte im Wandel«	239
CfP – Discourse and Communication as propaganda: digital and multimodal forms of activism, persuasion and disinformation across ideologies	242
Spring School. ›Wissenssoziologische Diskursanalyse‹	246
Publikationsreihen zur Diskursforschung im Überblick (Teil 3)	248

stinkte Wissenspolitiken der Biomacht bzw. als Biopolitiken zu diskutieren. Hervorzuheben ist die Wissenspolitik der Individualisierung, die in der Tradition des »Homo Hygienicus« (Labisch) bzw. des »präventiven Selbst« Individuen zur Minimierung von Gesundheitsrisiken anrufe. Gesundheitliche Ungleichheit unterliege damit der individuellen Beeinflussbarkeit durch die Aneignung von bzw. biopolitischen Beeinflussung durch disziplinierende und normalisierende Praktiken der gesunden Lebensführung.

Die Ergebnisse sind vor allem deshalb interessant, weil in den Verschiebungen und Gewichtungen innerhalb und zwischen den in der Diskursanalyse freigelegten Mustern die Herausbildung hegemonialer Muster deutlich wird, welche Medikalisation und Individualisierung gesundheitlicher Ungleichheit und die Einhegung auf so genannte benachteiligte Personengruppen noch dort zeigen, wo gegenwärtig im Kontext von Public Health die Konzepte des »Settings« (und der Lebenswelt) als sozial-emanzipatorische Umsetzung eines soziallagenbezogenen und verhältnispräventiven Ansatzes verstanden werden. Dies funktioniert wesentlich darüber, dass mittels der gesundheitswissenschaftlichen Konstrukte der »Risikogruppen« wie auch des »Settings« Maßnahmen auf so genannte sozial benachteiligte Gruppen gebündelt werden (können). Kessler kommt zu dem Schluss, dass »die Verwaltung sozialer Ungleichheit in der Gesundheit« den wissenschaftlichen und politischen Diskurs um gesundheitliche Ungleichheit der Gegenwart dominiert.

Die Ergebnisse der empirischen Analyse sind äußerst detailliert beschrieben und fordern dem/der LeserIn mitunter ein hohes Maß an Geduld und Durchhaltevermögen ab. Gerade in den feinen Nuancierungen, welche die Mikroanalyse freizulegen erlaubt, liegen gleichwohl interessante Erkenntnisse: So hat Kessler plausibel nachgezeichnet, dass SoziologInnen und SozialepidemiologInnen das Deutungsmuster »gesundheitliche Ungleichheit« zwar erfolgreich wissenschaftlich etablieren konnten und dieses auch durch den politischen und politikberatenden Diskurs aufgegriffen wurde, allerdings wurde es in diesem Zuge der in Bezug auf gesellschaftlichen Verhältnisse und Ökonomisierung kritischen Elemente beraubt und individualisiert. Die kritisch intendierten wissenschaftlichen Konzepte konnten nicht

verhindern, dass sich im politischen wie im politikberatenden Diskurs eine individualisierte Subjektposition sowie sozial-reformerische Lösungsvorschläge zur Abmilderung gesundheitlicher Ungleichheit durchsetzten, die mit der biopolitischen Adressierung des »präventiven Selbst« eng verknüpft sind. Die strukturelle Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse ging dabei als Zielsetzung verloren.

Das Buch ist mitunter sperrig und wenig eingängig, an der einen oder anderen Stelle wäre ein wissenschaftliches Lektorat hilfreich gewesen. Gleichwohl ist es für alle (fortgeschrittenen) Studierenden, WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen im Bereich Public Health und besonders für jene im Bereich gesundheitliche Ungleichheit sehr zu empfehlen. Denn es lädt ein zum Nachdenken und bietet Ansatzpunkte für eine – als etablierte Wissenschaft notwendige – kritisch-reflexive Haltung in Bezug auf das generierte Public Health-Wissen und seine Aufnahme durch unterschiedliche AkteurInnen wie auch gesellschaftliche Wirkungen.

Anschrift:

Prof. Dr. Regina Brunnett
Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft
Ludwigshafen
Fachbereich für Sozial- und Gesundheitswesen
Professur Gesundheitswissenschaften
Standort Maxstr. 29
67059 Ludwigshafen
Regina.Brunnett@hwg-lu.de

Martin Oppelt

Link, Jürgen (2018): Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne. Krise, New Normal, Populismus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Der emeritierte Professor für Literaturwissenschaft und Diskurstheorie Jürgen Link widmet sich in seiner 2018 erschienenen Studie »Normalismus und Antagonismus in der Postmoderne«

kritisch der Frage, ob die gegenwärtige Zeit wirklich als in Bewegung auf ein »Ende der Normalität« (Steingart 2011) hin auf den Begriff gebracht werden kann. Für die somit anvisierte Gegenwartsdiagnose bietet er eine Aktualisierung der von ihm entwickelten Normalismustheorie (Link 2013) an, die er auf aktuelle gesellschaftspolitische Debatten um eine vermeintliche »Krisenverkettung« (Link 2018, S. 17) europäischer Gesellschaften von der globalen ›Finanz- und Wirtschaftskrise‹ 2007 bis zur so genannten ›Flüchtlings- und Populismuskrise‹ von 2015 anwendet.

Dies geschieht in der sehr dichten Studie in Verbindung zweier Dimensionen, einer »kulturwissenschaftlich-theoretischen« und einer »gegenwartsdiagnostisch-aktualhistorischen«, die er als »kaiologisch« bezeichnet. Damit interveniert Link in eine seiner Einschätzung nach zuletzt festgefahrene Diskussion zwischen zwei Lagern, deren eines sich noch einmal in zwei Gruppierungen unterteilt: jene, welche die gegenwärtigen Krisen als im Alltagsverständnis ›normal‹ versteht, insofern man es in kapitalistischen Gesellschaften mit einer Krisenhaftigkeit in Permanenz zu tun hat. Dagegen anerkennt die andere Gruppierung zwar die jüngeren Krisen als außergewöhnlich, ist jedoch von deren (zumindest potenziell) erfolgreicher Einhegung, also ›Normalisierung‹ oder ›Normalisierbarkeit‹ überzeugt. Das andere Lager hingegen meint in der aktuellen ›Krisenverkettung‹ den Höhepunkt einer gewissen Kriseneskalation in Richtung eines ›Kontrollverlustes‹ oder gar eines ›Ausnahmestands‹ in Permanenz (vgl. Agamben 2004) und damit einen historisch außergewöhnlichen, eben ›kaiologischen‹ Moment zu identifizieren. Link positioniert sich hierbei nun, ohne sich ganz einem der Lager zuzuschlagen, auf der Seite jener, die in der gegenwärtigen Situation durchaus eine außergewöhnliche Konstellation erkennen und fragt davon ausgehend ganz grundsätzlich, was genau ›normal‹ und ›anormal‹ bedeutet und wie genau ›Normalität‹ hergestellt wird und dann entsprechend in eine Krise geraten kann.

Hierfür dienen ihm die Kategorien des »Normalismus«, des »Antagonismus« und der »Postmoderne« als Analyseinstrumentarium. Dabei lehnt er die Möglichkeit eines »Post-Normalismus«, mithin also einer »postmodernen Gesellschaft ohne Normalität« ab, um mittels einer normalismustheoretischen Annäherung an die

Kategorie des »Antagonismus« diesen als »irreversible Denormalisierung« neu zu definieren (ebd.). Als heuristischer Schlüssel dient ihm dafür Francis Fukuyamas These vom »Ende der Geschichte« (Fukuyama 1993), die Link jedoch aus der neoliberalen Umklammerung befreit und gegen den Mainstream als »antagonismusaffine Auffassung« der ›Postmoderne‹ und ›Posthistorie‹ begreift. Link wendet sich damit gegen ein Verständnis der ›Postmoderne‹ als »mitteldauernde Übergangsepoche, in der noch bestehende Antagonismen schrittweise erlöschen« (Link 2018, S. 18), also gegen den neoliberalen Mythos, wonach die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Eliten heutzutage dazu in der Lage sind, alle Konflikte durch Kompromisse endgültig (auf) zu lösen. Der nichtsdestotrotz wirkmächtige (Irr-) Glaube an die grundsätzlich friedliche Lösbarkeit antagonistischer Konflikte wird für Link dabei durch den ›Normalismus‹ garantiert. Denn die im hegemonialen mediopolitischen Diskurs als Allheilmittel gegen vermeintlich archaische, weil dank des angeblich historisch kontinuierlichen Fortschritts der allgemeinen Vernunft im Zuge der Aufklärung als überwunden behauptete Antagonismen, beruhen für Link auf ›Normalisierungen‹ und diese wiederum letztlich auf der Herstellung »gemittelter Massenverteilungen« von Gütern und Menschen, an welche seitens der Politik und Wirtschaft die Erwartung der allmählichen Annäherung an eine Normalverteilung gerichtet wird. Zur Diskussion stehen für Link damit grundsätzlich vor allem zwei als einzig möglich behauptete Alternativen, wohin sich die gegenwärtige Lage entwickeln kann: Entweder in Richtung einer definitiven *Normalisierung*, für ihn gleichbedeutend mit dem völligen Erlöschen historischer Antagonismen, oder aber hin zu einer definitiven *Denormalisierung*, welche dann gegen allen falsch verstandenen Fortschrittsoptimismus die prinzipielle Fortdauer von Antagonismen zu bedeuten hat (ebd.).

Mit seinem Anspruch auf ein Aufbrechen des von ihm identifizierten Antagonismusverbots in den aktuellen medialen und politischen Diskursen sucht Link in seiner Antagonismus-Analyse also nach einem Ausweg oder einer alternativen Route zwischen »apokalyptischen Prophetien« und »normalistischen Entwarnungen«, welchen letztlich beiden das Versprechen der definitiven Beendigung des allgemeinen Krisenzustands und

damit die Idee einer prinzipiell möglichen Antagonismuslosigkeit moderner Massengesellschaften innewohnt. In Abkehr von jedwedem historischen oder materialistischen Determinismus möchte Link dagegen die prinzipielle und nicht aufzulösende Konflikthaftigkeit moderner Gesellschaften und deren Umgang mit dieser für ihn postmodernen Bedingung mittels der Kategorie der Normalisierung genauer untersuchen und für gegenwärtige politische und gesellschaftliche Diskurse (zurück) gewinnen. ›Antagonismus‹ will Link dabei nun nicht als Gegen-, sondern als Komplementärbegriff zum ›Normalismus‹ verstanden wissen, insofern letzterer im Sinne der diskursiven und praktischen Produktion von ›Normalitäten‹ auch der Vermeidung oder gar Beseitigung von Antagonismen dienen kann (Link 2018, S. 18 f.). Daher befragt er mit dem ›Normalismus‹ die ›Postmoderne‹ als konsistente historische Epoche, indem er sich dieser im methodischen Anschluss an Michel Foucault im Sinne einer »operativen Gegenwartsanalyse« nähert (Link 2018, S. 19). Der konkrete Gegenstand seiner Untersuchung ist dabei die »atomisierte Normalmasse« als »Idealtyp normalistischer Kollektive«, in welchem sich objektive und subjektive Tendenzen miteinander in Verbindung setzen und so die Wechselwirkungen normalistischer und antagonistischer Kräfte untersuchen lassen. Hierfür böten sich besonders »dis-sociative Prozesse der Normalmasse und Tendenzen alternativer As-Sociationsbildungen« (ebd.) an, womit Link die Untersuchung für das gegenwärtig breit diskutierte Phänomen des Populismus öffnet. Hierfür dient ihm Michael Hardts und Antonio Negris Begriff der »Multitude« im Sinne eines neuen »as-sociative[n] Antagonismus« (Link 2018, S. 20) als operativer Begriff und heuristischer Schlüssel (Kapitel 2), mit welchem er die Idee einer antagonistischen Multitude der einer antagonismuslosen Normalmasse gegenüberstellen und beide Konzepte auf ihre empirische Anschlussfähigkeit und praktischen Konsequenzen hin überprüfen kann.

Die Abfolge von Krisen seit 2007 kann Link so als eine »epochale Denormalisierung« auf einer Skala von »schwerer Störung bis hin zum Kollaps der tragfähigen Reproduktion von Normalitäten durch die normalistischen Dispositive« (ebd.) in den Blick nehmen und löst damit den Anspruch einer praxisorientierten Gegenwartsdiagnose ein.

Seine zugrundeliegende These lautet dabei, dass »antagonistische Tendenzen in der Postmoderne [...] identisch [sind] mit Tendenzen irreversibler Denormalisierung« (ebd.), weswegen man nicht mehr von einem zentralen Antagonismus, etwa dem zwischen Kapital und Arbeit, sondern von einer Vielzahl an miteinander verbundenen Antagonismen auszugehen und mithin mit dieser zu leben hat. Link unterscheidet dabei zwischen »Phäno-Antagonismen« als gewaltvollen Konflikten, etwa zwischen Parteien, Nationen, Systemen oder Ideologien, und »Geno-Antagonismen«, die er in ihrer generativ-strukturellen Dimension fassen möchte (Kapitel 9). Während sich erstere prinzipiell vermitteln, versöhnen oder gar auflösen, mithin also normalisieren lassen, scheitert der Normalismus aber zwangsläufig immer an letzteren, insofern diese Antagonismen verstanden als kompromissunfähige und strukturotwendig eskalierende Konflikte eine neue Normalität überhaupt erst schaffen oder wenigstens ermöglichen.

Dies erinnert an Gramscis Begriff der »organischen Krise«, also jene historischen Epochen, in denen »das Alte stirbt und das Neue nicht zur Welt kommen kann« (Gramsci 1991, S. 354). Link bietet damit die Anschlussmöglichkeit seines Normalismuskonzepts an aktuelle demokratietheoretische Debatten an, insofern er mit den »Phäno-« und »Geno-Antagonismen« eine Unterscheidung anlegt, die in der Disziplin der Politischen Theorie gegenwärtig als die »Politische Differenz« zwischen einer ontologischen Dimension des Politischen und einer ontischen Dimension der Politik zu einiger Prominenz gelangte (Marchart 2010, 2013). Im Anschluss an die Demokratietheorie Claude Leforts fokussiert hier vor allem der postfundamentalistisch-radikaldemokratische Diskurs auf das Politische als die Dimension der radikalen Selbstinfragestellung und Selbstkonstitution demokratischer Gesellschaften, in welcher die Grundfragen nach der »Konstitution des gesellschaftlichen Raums«, dem »Wesen des Gemeinwesens« und der »Art und Weise, wie sich Gesellschaft instituiert« (Lefort 1990, S. 283 f.) anzusiedeln sind, die eine Kritik und mögliche Transformation der gegebenen Verhältnisse überhaupt erst ermöglichen. Genau wie Link verabschiedet auch die Radikale Demokratietheorie dabei die Vorstellung des einen zentralen Hauptwiderspruchs oder Antagonismus, um so analy-

tisch wie politisch der Pluralität und Heterogenität sozialer Kämpfe in gegenwärtigen Gesellschaften gerecht werden zu können (Lacau/Mouffe 1990; Kapitel 20) und der Autoimmunisierung etablierter Institutionen, Werte, Normen und Normalitäten vorzubeugen. Wo die postfundamentalistischen Theorien also die Idee eines letztgültigen Grundes des Sozialen ablehnen, weist Link einen Antagonismus »letzter Instanz« (Link 2018, S. 24), ein »letztes Gefecht«, als ideologischen Mythos zurück. Stattdessen widmet er sich am Ende des Buchs möglichen »transnormalistischen Alternativen« (Kapitel 26), die hier jedoch nicht referiert werden können, und schlägt damit jenseits von Fatalismus und dialektischer »Aufhebung« der Antagonismen einen dritten Weg zu oben genannten Lagern ein.

In 26 sehr detaillierten Kapiteln, entfaltet Link dafür auf knapp 440 Seiten die Operationalisierung seines Antagonismusbegriffs im Rahmen der Normalismustheorie und verbindet dies sozialtheoretisch fundiert mit konkreten Fragen nach deren realgeschichtlich erfahrbaren und empirisch messbaren Konsequenzen für die modernen Massengesellschaften des 21. Jahrhunderts. Sehr originell werden die einzelnen Kapitel, die nur in Teilen als Fallstudien bezeichnet werden können, in anderen jedoch wieder eher theoretische Diskussionen bieten, jeweils um »Kontext-Supplemente« ergänzt, in welchen Link die Literarisierung der für die Moderne relevanten Antagonismen vor allem »digitalkultureller, ökologischer und politisch-populistischer Art« (Link 2018, S. 39) illustriert, etwa am Beispiel des hoch aktuellen Diskurses um »Big Data« (Kapitel 18). Dies leistet er unter anderem anhand ausgewählter Romane, die er als »Reaktion auf die Postmoderne und die ihr inhärenten Denormalisierungskrisen« (ebd.) liest. Diese Romane würden dabei dem Muster einer »(nicht) normalen Fahrt folgen«, welche sich als »basales Narrativ in der Moderne« im Kontext des Normalismus entwickelt habe (Link 2018, S. 37). In Folge dessen haben sich in der gegenwärtigen Literatur dann der »Normalmensch« als statistisch begründeter Massenmensch und der »Anormale« als dessen Abweichung als neue ProtagonistInnen etabliert. Diese befänden sich jeweils auf einer »Lebensreise«, typischerweise in technischen Verkehrsmitteln wie der Eisenbahn oder dem Auto, also als TeilnehmerInnen am »modernen Massenver-

kehr« (siehe das Unterkapitel 12.4.: »Die Krise von 2007ff. als Autofahrt«). Mit dem Normalismus sei somit auch ein neuer Typ realistischer Erzählung entstanden, nämlich das »Epos der Denormalisierung«, mit dem Grundmotiv des »Niedergangs im Sinne einer Desillusionierung« durch den Aufprall auf den Boden der harten Realität (Link 2018, S. 37).

Die durch das Lesen gemachte (Selbst-) Erfahrung der LeserInnen, so kann man Link hier verstehen, trifft dabei auf die realen Erfahrungen eines Ausgeliefertseins moderner Massenmenschen gegenüber der Kontingenz und Unberechenbarkeit (post-) moderner gesellschaftlicher Verhältnisse, wie Claude Lefort sie auf die Formel der »Auflösung der Grundlagen aller Gewissheit« (Lefort 1990, S. 296) gebracht hat. So beginne die »(nicht) normale Fahrt« der literarischen ProtagonistInnen typischerweise in der Normalität, um dann schrittweise oder auch ganz abrupt in die Anormalität abzuweichen (de-viance), was symbolisch als Unfall oder Crash auf der Lebensreise, als Einfall oder Einbruch der Kontingenz in den geregelten und friedlichen Alltag zu begreifen ist. Die bestimmenden Leit motive, oder vielleicht besser Unfallursachen, sind für Link dabei »klassisch« moderne Konflikte um (von der Norm abweichende) Sexualität, Kriminalität, Psychopathologie, Sucht, Wahnsinn und Suizid. Anschaulich und kurzweilig demonstriert er dies im Laufe des Buchs anhand der Romane zum Beispiel Louis Ferdinand Célines, Sibylle Bergs, Thomas Bernhards, Michel Hollebecques und Stephen Kings. Sie alle eine dabei nicht allein das Motiv der individuellen Denormalisierung, sondern vor allem die »Kombination von Denormalisierung und Massendynamik«, etwa im Rahmen von Epidemien, Kriegen, Bürgerkriegen und Revolutionen. Als Beispiel gibt Link hier die »Ansteckung« des Protagonisten in Célines *Reise ans Ende der Nacht* an, der sich in einem Pariser Straßencafé sitzend (Normalzustand) vom Patriotismus und Kriegseifer der vorbeiziehenden Rekruten anstecken und mitreißen lässt (Einbruch der Kontingenz, Aufbruch in Richtung Denormalisierung), hinein in eine »Kaskade von Antagonismen der Nachkriegszeit«, hier ganz konkret des Kolonialismus, der Einwanderung, Ausbeutung, Psychiatrie, des Sex und proletarischen Elends. Bei allen Fallbeispielen würde die »(nicht) normale Fahrt« dabei ohne Ausblick oder Hoffnung

auf einen post-antagonistischen Zustand enden und spiegle damit die reale Unmöglichkeit einer antagonistismusfreien Welt. Als realpolitisches Gegenbeispiel im doppelten Sinn mag man hier an Emmanuel Macrons »Brief an die Franzosen« aus dem Januar 2019 denken. Mit Jürgen Link kann man diesen offenen Brief, in welchem Macron auf die Proteste der so genannten ›Gelbwesten‹ reagierte, als Versuch lesen, dem Einbruch der ›Anormalität‹ in den geregelten politischen Alltag mit einem ebenso demonstrativen wie appellativen ›back-to-normal‹ zu begegnen. Wo Macron die BürgerInnen Frankreichs unter anderem dazu aufforderte, den politischen (Massen-) Protest von der Straße zu nehmen und (als Individuen) ihre Kritik, Fragen und Anregungen an ihre jeweiligen BürgermeisterInnen als deren reguläre RepräsentantInnen und AnsprechpartnerInnen zu richten, stand hier dann mit Link das regulative Ideal einer Normalität Pate, welche das atomisierte Individuum und eben nicht die politische Masse zum zentralen demokratischen Akteur erhebt. Links in den ›Kontextsupplementen‹ angestellte Überlegungen, das sollte dieses kurze Beispiel illustrieren, sind damit also nicht reine Begleitmusik und Auflockerungsübungen zwischen den teilweise anstrengenden theoretischen Rundgängen, auf die er seine LeserInnen mitnimmt. Sie sind auch nicht nur für literarisch Interessierte oder für ein tieferes Verständnis seiner Diskurstheorie von Bedeutung, sondern legen vor allem den Weg frei für weitere Anschlussmöglichkeiten seiner Normalismustheorie an aktuelle praktisch-politische wie demokratietheoretische Debatten, etwa um die radikaldemokratische Theoretisierung und Thematisierung eines angemessenen Umgangs mit dem Faktum der Kontingenz an der Schnittstelle von Ästhetik und Politik (Ankersmit 1996; Marchart 2019).

Den selbst gestellten Anspruch einer Verbindung der »kulturwissenschaftlich-theoretischen« mit einer »gegenwartsdiagnostisch-aktualhistorischen« Dimension erfüllt Link in seiner Studie damit also durchgängig, wengleich nicht immer leicht nachzuvollziehen. So bietet er in den ersten Kapiteln des Buchs zwar eine theoretische Fundierung seiner Antagonismus-Analyse an und referiert hierfür zentrale ReferenzautorInnen, etwa Michael Hardt und Antonio Negri (Kapitel 2), Niklas Luhmann (Kapitel 3), Martin Heidegger (Kapitel 4) und Georg Friedrich Wilhelm Hegel (Ka-

pitel 5). Diese theoretischen Kapitel werden zwar sehr präzise auf den Untersuchungsgegenstand und das Normalismuskonzept enggeführt, sind aber in ihrer Knappheit auch sehr voraussetzungsreich. An Luhmann, Heidegger und Hegel wenig geschulte LeserInnen kommen hier also kaum um mindestens die Sekundärlektüre einführender Texte herum. Umso dankbarer ist man daher dann für die umfangreiche und aktualisierende Einführung in die Normalismustheorie (Kapitel 10 bis 14). Hier entfaltet Link sein zentrales Argument, wonach der Normalismus als spezifisch modernes Phänomen »Verdatung« voraussetzt, die von ihm analysierten modernen Massengesellschaften also vor allem auch als »verdatete«, Gesellschaften zu begreifen sind. Als solche versteht er Gesellschaften, in denen der Wille zur »möglichst totalen statistischen Selbsttransparenz« herrscht (Link 2018, S. 155). Link zeichnet hier plausibel nach, inwiefern der Normalismus als ›Klaviatur sozialer Regulierung‹ versucht bzw. erfolgreich darin ist, »normale« Massenverteilungen herzustellen und als Leitbild und Orientierungshilfe für die BürgerInnen zu etablieren. Dadurch bekommt er die vermittelt durch die Massenmedien erfolgende Verbindung zwischen der Normalisierung von Antagonismen und der Subjektivierung »objektiver« Daten in den Blick, die »ständige Normalisierung der öffentlichen Meinung« (Kapitel 12). Mit diesem theoretischen Rüstzeug ausgestattet, kann Link dann zum Beispiel die ›Populismuskrise‹ in der Bundesrepublik Deutschland als Abweichung von der ›normalen‹ Form der Demokratie einer gemäßigten, antagonistismuslosen Mitte mit ihren als ›anormal‹ definierten extremen und antagonistismusaffinen Rändern begreifen, die durch die Artikulation von Antagonismen seitens der als ›Populisten‹ bezeichneten (und oft durch die Medien als solche verharmlosten) politischen Kräfte vermeintlich herausgefordert, oder besser ›gestört‹ wird (Kapitel 20).

Links theoretisch äußerst gehaltvolle Studie ist damit auch politisch absolut auf der Höhe der Zeit, insofern sich aus seinen theoretischen Erörterungen die politische Aufforderung ableiten lässt, die Artikulation von Antagonismen nicht länger den rechtsextremen ›Störern‹ der Demokratie zu überlassen, sondern stattdessen Antagonismen als notwendigen Bestandteil der Moderne und damit eben auch der modernen Demokratie

anzuerkennen und entsprechend damit umzugehen. Es kann dann mit Link selbstverständlich nicht darum gehen, das von ihm identifizierte Antagonismusverbot im medialen und politischen Diskurs aufrecht und sich fast schon verzweifelt daran festzuhalten oder sich in Verlegenheitsformulierungen wie etwa das in Demokratien angeblich notwendige ›Aushalten‹ rechtsextremer Positionen zu flüchten. Dies würde schließlich nur zu einer allmählichen Normalisierung der zuvor aus dem legitimen politischen Diskurs ausgeschlossenen Positionen und somit zu einer schleichenden Verschiebung der Grenzen des Sag- und Machbaren beitragen, wie sie sich gegenwärtig bereits beobachten lässt. Wo nämlich eine sich in großen Teilen offen rechtsextrem gebende Partei wie die AfD in einer Landtagswahl 27,5% der WählerInnenstimmen einfahren kann, eine Partei zumal, die sich auch mit Hilfe, und sei es auch gefälschter, statistischer Daten sehr effizient als eine Kraft der (Re-) Normalisierung eines vermeintlich aus dem Ruder gelaufenen gesamtgesellschaftlichen Konsenses zu inszenieren weiß, muss der Normalismus in seiner politischen Dimension und mit all seinen Effekten und Implikationen im kollektiven Bewusstsein verankert werden, um so dem Mythos der vermeintlichen Antagonismuslosigkeit von Demokratien und demokratischer politischer Auseinandersetzung effizient etwas entgegenzusetzen zu können. Dies wäre zuvorderst eine offene Artikulation gesellschaftlicher Antagonismen und eine demokratische Diskussion möglicher Maßnahmen, diese in den Griff zu bekommen (wohlgemerkt nicht zu lösen oder gar aufzuheben). In Analogie zu Bruno Latours populärem Diktum, wonach ›wir‹ nie ›modern‹ gewesen sind (Latour 2008), gilt es dann mit Link anzuerkennen, dass dieses ominöse ›wir‹ ebenso wenig in einem essenzialistischen Sinne jemals ›normal‹ gewesen ist und es aus guten Gründen auch nie sein wird oder sein sollte. Hierzu einen Beitrag zu leisten und entsprechende Begrifflichkeiten sowie theoretisch fundiert praktische Operationalisierungsmöglichkeiten anzubieten, darin kann trotz der streckenweise schwierigen Zugänglichkeit die große Stärke von Links Studie gesehen werden, der daher auch über den akademischen Kontext hinaus breite Rezeption zu wünschen ist.

Literatur

- Agamben, G. (2004): Ausnahmezustand. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ankersmit, F. R. (1996): Aesthetic Politics. Political Philosophy beyond Fact and Value. Stanford: Stanford University Press.
- Fukuyama, F. (1993): The End of History and the Last Man. New York: Avon Books.
- Gramsci, A. (1991): Gefängnishefte. Band 2, Hamburg: Argument-Verlag.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1990): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien: Passagen.
- Latour, B. (2008): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lefort, C. (1990): Die Frage der Demokratie. In: Rödel, U. (Hrsg.): Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 281-297.
- Link, J. (2013): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. 5. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Marchart, O. (2010): Die Politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben. Berlin: Suhrkamp.
- Marchart, O. (2013): Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Marchart, O. (2019): Conflictual Aesthetics. Artistic Activism and the Public Sphere. Berlin: Sternberg Press.
- Steingart, G. (2011): Das Ende der Normalität. Nachruf auf unser Leben, wie es bisher war. München und Zürich: Piper Verlag.

Anschrift:

Dr. Martin Oppelt
Hochschule für Politik München
Richard-Wagner-Straße 1
80333 München
martin.oppelt@hfp.tum.de